

# Menschlicheres Zusammenwohnen von jung und alt : Augenschein in der Siedlung "Unteres Bühl" des "Winterthur"-Modells

Autor(en): **Rinderknecht, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **64 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-722610>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Menschlicheres Zusammen- wohnen von jung und alt

## Augenschein in der Siedlung «Unteres Bühl» des «Winterthur»-Modells

### Das Alter als Jubiläumsthema

Als die «Winterthur»-Versicherungen 1976 ihren 100. Geburtstag feierten, beschloss man – unter dem massgeblichen Einfluss von Generaldirektor Dr. Peter Binswanger – eine Stiftung «Winterthur»-Modell zur Integration der Betagten zu gründen. Die Jubiläumskommission wollte damit einen bleibenden Beitrag zur Lösung des Altersproblems leisten. Hauptziel war die Überwindung der Isolation der Betagten in der Gesellschaft. Es wurden vier Projekte bearbeitet:

### 1. Projekt «Stadtrand»:

Aus einem Ideenwettbewerb für eine ursprünglich geplante Grossüberbauung am Stadtrand von Winterthur gingen 84 Projekte hervor. 14 davon wurden ausgezeichnet und in einem 120 Seiten starken Dokumentationsband veröffentlicht.

### 2. Projekt: «Dienstleistungen»:

Die Erkenntnis, dass es viele öffentliche und private Dienste für Betagte gibt, die aber zum Teil kaum bekannt und wenig koordiniert

Die Orientierungstafel der Überbauung präsentierte sich am 11. April 1986 im Schneegestöber.

Foto Rk.





*Sommer 1981: Stiftungspräsident Dr. P. Binswanger (Vordergrund links) orientiert zukünftige Mieter.*

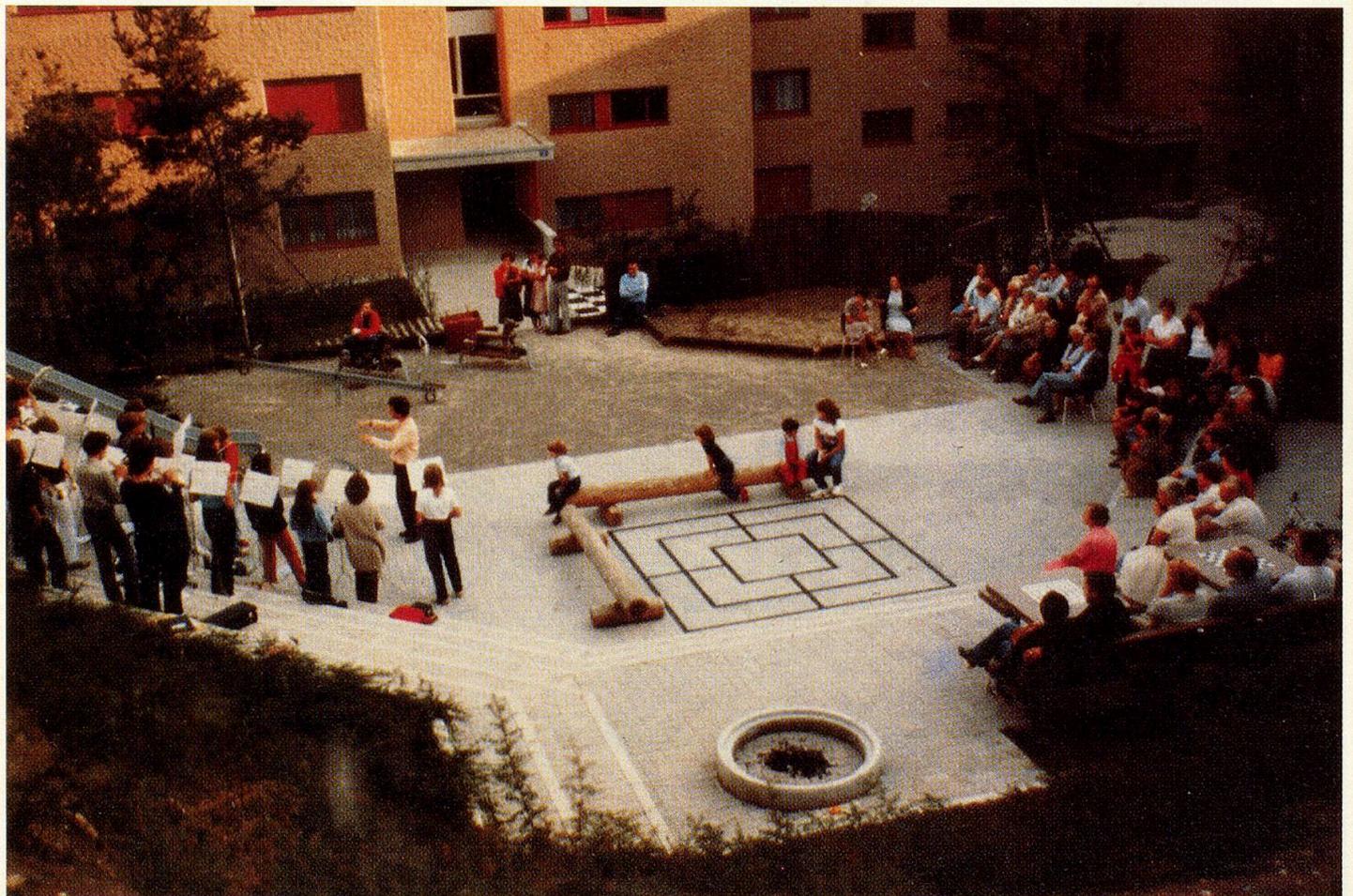
*Die jüngeren Männer erstellen im Frondienst Kinderspielplätze und Freizeitanlagen.*





*Wie die Väter, so die Jungen: Das Gartenschach wird gemalt.*

*Eine Blasmusik erfreut die Bewohner mit einem Platzkonzert.*



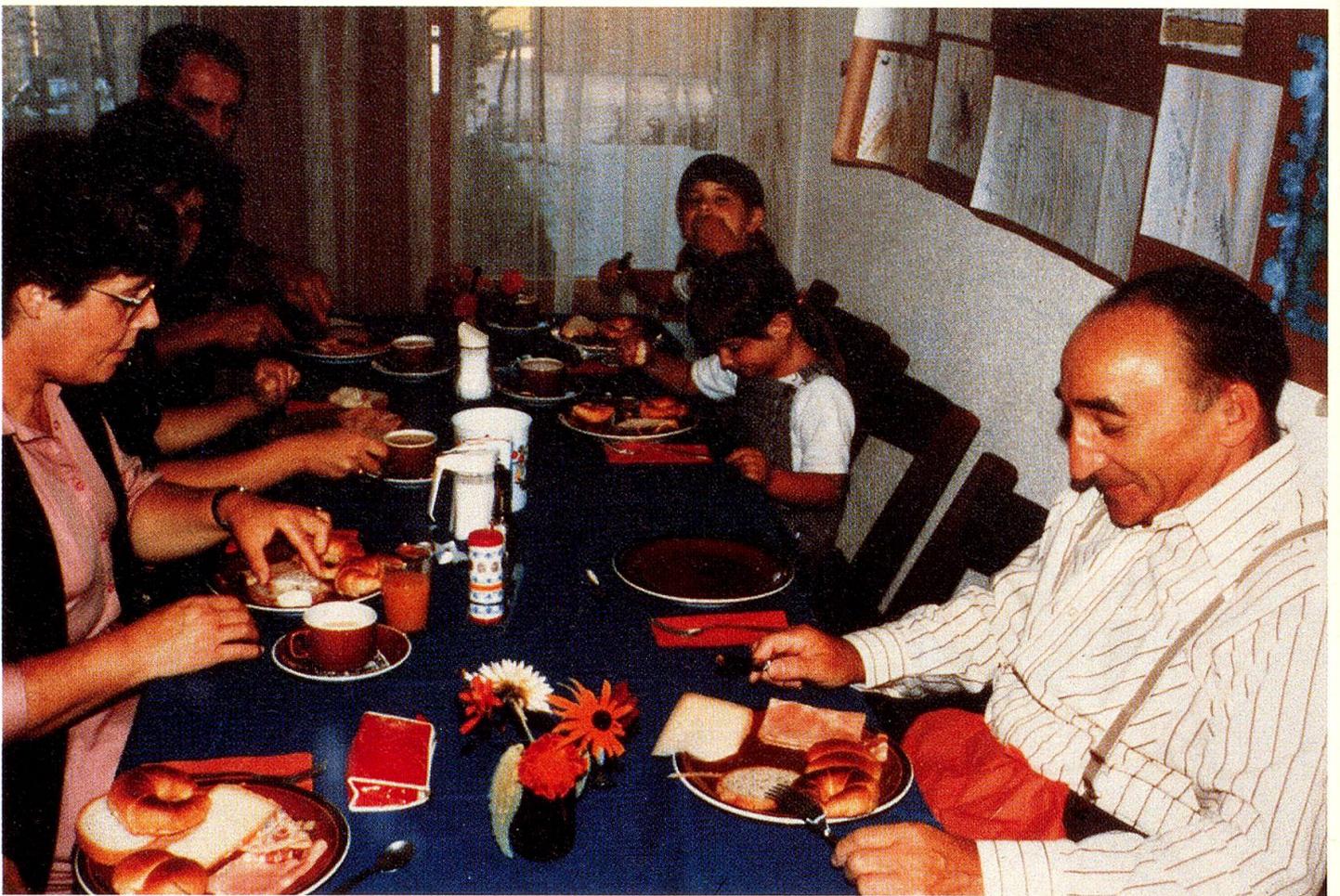


Die «Arena» am 11. April 1986: Sommerfreuden lassen sich nur ahnen ...

Foto Rk.

... und so dürfte es auch am 1. August beim «Kafi Mitenand» wieder aussehen.





*Verlockender «Puure-Zmorge» im Gemeinschaftsraum.*

*Das heitere Lismerchränzli trifft sich regelmässig.*



sind, führte zur Idee einer umfassenden Studie für die Stadt Winterthur. Darin wurden die Möglichkeiten einer besseren Koordination und vorhandene Lücken aufgezeigt.

### 3. Projekt: «Begegnungszentrum am Obertor»:

Zehn aneinander gebaute Altstadtliegenschaften boten die Möglichkeit, eine beispielhafte Begegnungs- und Bildungsstätte mit einem Aufwand von rund 10 Millionen Franken zu erstellen. Nebst 31 Wohnungen für Familien, alleinstehende Berufstätige und Studenten, Betagte und Invalide entstanden zahlreiche Räume für Arbeitsgruppen, Kurse und Veranstaltungen. Der Begegnung dienen auch ein öffentliches Restaurant, die städtische Beratungsstelle für Betagte, zwei Arztpraxen und einige Ladenlokale. (In der Zeitlupe Nr. 3/1983 wurde das Obertor-Zentrum eingehend vorgestellt.)

### 4. Projekt: «Überbauung»:

Die Versicherungen standen im Begriff, am Rande des alten Dorfkerns von Oberwinterthur eine Überbauung mit 291 Wohnungen zu erstellen. Die Expertengruppe der Jubiläumsstiftung schlug nun vor, einen Teil der geplanten Familienwohnungen durch altersgerechte Kleinwohnungen zu ersetzen.

#### Warum eine durchmischte Siedlung?

Ausschlaggebend für diesen Vorschlag war die Tatsache, dass der Wohnungsbau der sechziger und siebziger Jahre zu einer starken Trennung der Generationen geführt hat. In die Neuüberbauungen zogen vor allem junge Haushalte, während die Älteren trotz Weggangs der Kinder in ihren oft zu grossen, aber preisgünstigen Altwohnungen oder Einfamilienhäusern blieben. Die Folge: Für die Neubauquartiere wurden gewaltige Infrastrukturausgaben nötig (Schulhäuser, Kindergärten usw.), in den überalterten Gebieten wurden diese Einrichtungen überflüssig. Nebst diesen **raumplanerischen** Überlegungen gab es aber auch **wohnungspolitische** Gründe: Eingestreute Kleinwohnungen erlauben eine vielfältigere Nutzung. Sie können ebensogut an ältere wie an jüngere Alleinstehende vermietet werden. Für den Stiftungsrat stand aber das **sozialpsychologische** Anliegen der Eingliederung der Betagten in einer «normalen» Überbauung im Vordergrund. Wenn altersgerechte und erschwingliche Kleinwohnungen und ambulante Dienstleistungen vorhanden sind, dann könnten Betagte ihre grossen Wohnungen einer Familie

überlassen und ihre Selbständigkeit in einer «ringeren» Kleinwohnung länger bewahren.

#### Die bauliche Realisierung

Als die Expertengruppe 1976 ihren Vorschlag unterbreitete, waren bereits die 80 Wohnungen in den beiden ersten Etappen bezogen und die restlichen Etappen geplant. Es galt also umzudisponieren. Anstelle von 42 Familienwohnungen mit 3½ und 5½ Zimmern in der dritten Etappe entstanden im Block H 54 Wohnungen, wovon 9 mit 1½ Zimmern und 18 mit den (meistgewünschten) 2½ Zimmern; insgesamt also 27 altersfreundliche Kleinwohnungen in zwei Häusern. Die übrigen drei Häuser enthalten 9 Einheiten mit 3½ Zimmern, 16 mit 4½ Zimmern und je eine Fünf- und Sechszimmer-Attikawohnung. Dank des Wohnbau- und Eigentumsförderungsgesetzes konnten 16 Wohnungen verbilligt abgegeben werden. Von Fall zu Fall wurde auch eine zusätzliche mieterbezogene Subventionierung für einkommensschwache Betagte möglich.

Die Wünsche der Expertengruppe bezogen sich auch auf die weiteren Bauetappen, so dass total **12 Invalidenwohnungen** (durchwegs rollstuhlgängig und schwellenlos), **29 altersgerechte Wohnungen** (mit rollstuhlbreiten Türen) und **22 altersfreundliche Wohnungen** (normale Kleinwohnungen mit einigen Stufen bis zum Lift) entstehen sollen. Mit diesen 51 Alterswohnungen wird man einen Anteil der Betagten in der Siedlung von etwa 12% erreichen, was annähernd dem Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung Winterthurs entspricht. Ursprünglich wäre ein reines Familienquartier für etwa 100 Personen entstanden.

#### Das «Zusatzprogramm»

Der Stiftungsrat war sich samt den verschiedenen Arbeitsgruppen mit anerkannten Fachleuten darin einig, dass es mit dem Angebot von Kleinwohnungen allein nicht getan war. Es hiess zusätzliche Massnahmen treffen, um die Integration aller Bewohnergruppen zu erleichtern. So wurden in einer Wohnung **Gemeinschaftsräume** eingerichtet. Man bildete einen **Mieterrat** mit Vertretern aller Generationen und sah als Gemeinschaftszone auch eine «**Arena**» im Freien für Kinder und Erwachsene vor. Eine **Hauskommission** stellte die Verbindung zwischen Mieterat und Stiftungsrat her. Dem Konzept des Stiftungsrates entsprach auch ein gewisses Aus-

wahlverfahren der Mieterschaft in den «Modellblöcken». Die Interessenten erhielten einen **Prospekt**, in dem auf die besonderen Erwartungen hingewiesen wurde:

- eine gewisse Präsenz in der Siedlung
- Kontaktbereitschaft
- Interesse an anderen Generationen
- Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe
- Toleranz
- Bereitschaft, sich für etwas zu engagieren
- Offenheit gegenüber Hilfe von anderen

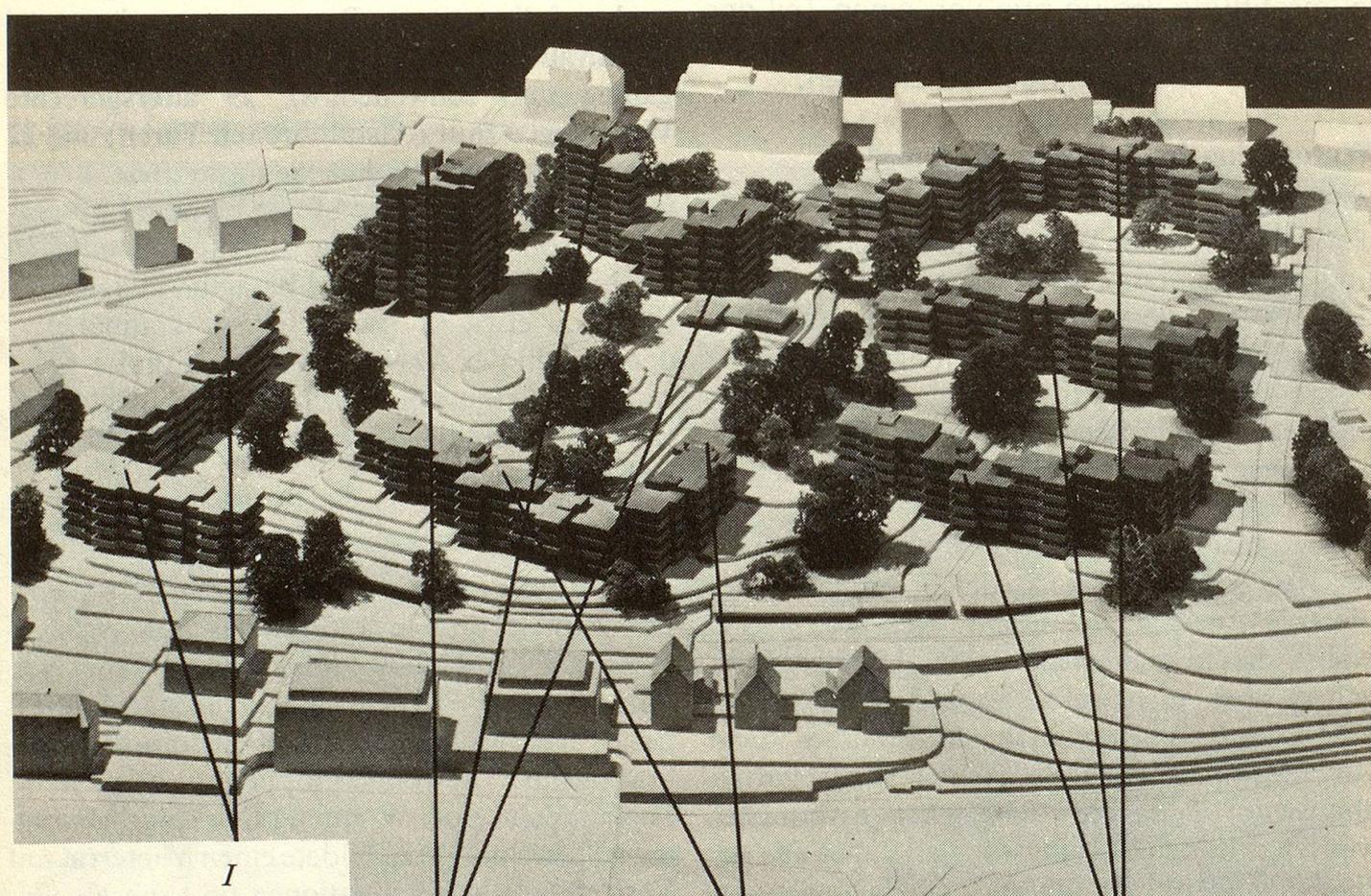
Die ernsthaften Bewerber wurden gruppenweise an Kontaktabenden über die Idee des Modells informiert und zwei Monate vor dem Einzug zu einer Besichtigung eingeladen. Beim anschließenden Imbiss konnte man sich bereits hausweise kennenlernen. Dieses Vorgehen für den Block H im Jahre 1981 bewährte sich, so dass man es 1983 beim ähnlich konzipierten Block F wiederholte.

Während also der Stiftungsrat durch die oben geschilderten zusätzlichen Massnahmen für eine dosierte personelle Begleitung des Experimentes

sorgte, war er sich klar, dass sich Gemeinschaft nicht erzwingen lasse. Es wird immer und überall neben gemeinschaftsfreudigen Menschen auch ausgeprägte Individualisten geben, die vor allem ihr Privatleben abschirmen wollen. Das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen sollte sich ohne Gruppendruck äussern dürfen, was natürlich Toleranz von seiten der Mitbewohner voraussetzt. Man überliess daher bewusst die Initiative zur Gestaltung des Zusammenlebens den Mietern, vor allem dem Mieterrat, stand aber mit Rat und Tat zur Verfügung, falls dies gewünscht wurde.

### Das Leben im «Unteren Bühl» heute

Eine «Spielplatzgruppe» wurde von sich aus bald aktiv und installierte im Frondienst die Geräte, errichtete eine Pergola, eine Feuerstelle, malte ein Gartenschach und ein Mühlespiel. Das gemeinsame Werk liess die Erbauer zu einer Gruppe von guten Kollegen zusammenwachsen. Seither ist die «Arena» nicht nur zum Treffpunkt der Kinder geworden; viele Erwachsene finden sich

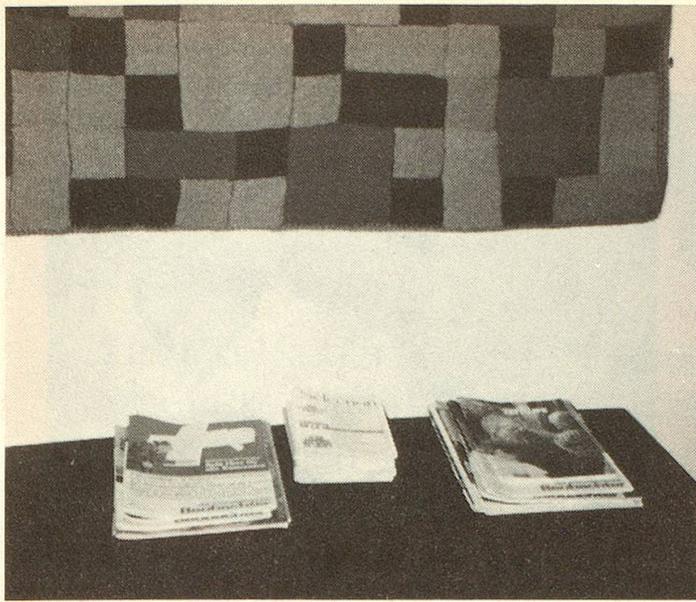


### Bauetappen

I: Block H, bezogen 1981 (hier behandelt)

II: Blöcke A, B, C und G, bezogen 1976

III: Blöcke D und E im Bau, Block F bezogen 1984



*Menschenfreundliche Idee in einem Hauseingang: Senioren legen ihre gelesenen Zeitschriften für die anderen Bewohner zur Selbstbedienung auf. Foto Rk.*

an warmen Samstagabenden zum Grillieren ein. Aber auch Festivitäten aller Art (1. August-Feier, Marronibraten usw.) finden hier statt. Das «**Kafi Mitenand**» vereinigt jeweils am ersten Samstag im Monat in den Gemeinschaftsräumen alle interessierten Bewohner zum Kennenlernen bei Getränken und Selbstgebackenem. Im Winter treffen sich regelmässig einige Seniorinnen im Gemeinschaftsraum an einem Nachmittag zum «**Lismerchränzli**». Da entstehen nicht nur schöne «Blätzlidecken» zur Geburt eines Kindes, jede Familie findet jeweils vor Weihnachten ein kleines Geschenk (z. B. Topflappen) im Briefkasten vor. Man bereitet «Zvieri-Überraschungen» für die Kinder vor und unternimmt – mit den Ehemännern – einen Jahresausflug. In den Gemeinschaftsräumen finden aber auch «Puure-Zmorge», Bastelkurse usw. statt.

Ein **Gästezimmer** ist vorhanden, wo man Besucher für 5 Franken pro Nacht einquartieren kann. In einer gemütlichen Wohnküche hält auch der siebenköpfige **Mierrat** seine Sitzungen ab. Er erarbeitete «**Einige Tips für gute Nachbarschaft**», ein Notfallverzeichnis mit «**wichtigen Adressen und Telefonnummern**» und gibt periodische «**Bulletins**» heraus. Die Mitglieder haben bestimmte Ressorts übernommen. Das neueste Produkt ist eine Umfrage vom März 1986 über «**Nachbarschaftshilfe**». Das Ergebnis ist ein Merkblatt mit folgenden Angeboten: Kleine Besorgungen (evtl. durch ein Kind), Kinderhütendienst, kleine Reparaturarbeiten, Fensterputzen, Schreifarbeiten, Autodienst, Beglei-

tung auf Spaziergängen, Hilfe in Notsituationen (speziell auch nachts), tägliches «Guten-Tag-Telefon», Kochdienst. Nicht weniger als 47 Einzelpersonen oder Familien haben hier spontan ihre Hilfe angeboten. Einige Namen werden mehrfach genannt. Frau Marianne Büchi meint dazu: «Überrascht hat uns nicht nur das Ausmass der Hilfsbereitschaft, sondern die Beteiligung von Mitbewohnern, von denen wir das nie erwartet hätten.»



**Frau Gertrud Steiner, 73**, seit 1975 verwitwet, wohnt seit 40 Jahren in Winterthur und zog wegen der geräumigen, schwellenlosen 1½-Zimmer-Wohnung und des Lifts hierher, da sie an Hüftarthrose leidet, ausserdem passt ihr der günstige Mietzins. Als Kassierin des **Mierrates** verwaltet sie die **Gemeinschaftskasse** und ist aktiv im «**Lismerchränzli**». «Wir schenken vom Mierrat aus zu den runden Geburtstagen ab 70 Jahren jedem einen Blumenstrauss.» Die Nachbarschaftshilfe erlebt sie nur positiv: «Ich habe in den dreieinhalb Jahren einen Lendenwirbel, einen Finger und beide Hände gebrochen. Ein 82jähriger Mieter z. B. ging dann für mich einkaufen und besorgte Hausarbeiten wie Staubsaugen. Als Gegenleistung kochte ich dann später für ihn, und er ist froh, nicht allein essen zu müssen.» Sie kennt die Klagen über die «zu passiven Senioren», meint aber, man müsse auch die drei über 80jährigen Mieter verstehen. «In der Arena wird es dann abends bald einmal kühl, und die Sitzgelegenheiten sind nicht besonders bequem.» Sie findet den Modellgedanken gut. «Aber man müsste ihn auch neu zuziehenden Mietern so gut erklären, wie das bei uns der Fall war, sonst geht die ursprüngliche Idee allmählich verloren.»

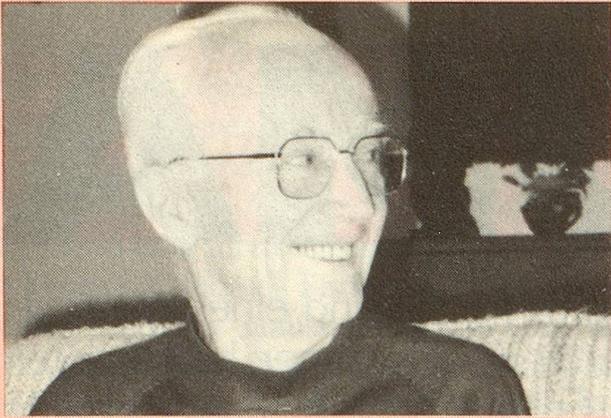
Der Mieterrat hat sich an seinen monatlichen Sitzungen aber auch mit weniger Erfreulichem zu beschäftigen. Da reklamieren Senioren über Lärm vom Spielplatz oder vom abendlichen Grillplausch, umgekehrt beklagen Jüngere, dass sich die Alten zu wenig an solchen Anlässen beteiligen. Da gibt es Alleinstehende, die niemanden grüssen oder ihren Fernseher zu laut stellen. Der Mieterrat steht als Puffer zwischen den Bewohnern und der Hauskommission und dem Stiftungsrat. Manchmal kann er schlichten oder eine Verbesserung erwirken, gelegentlich ist er hilflos. Immerhin: Einige Mitglieder machen seit der Gründung mit und wirken keineswegs resi-



**Herr Walter Hämmerli, 34, und seine Frau Barbara, 33,** kamen 1984 ins «Untere Bühl». Die Familie mit zwei Töchtern von 8 und 14 Jahren übernahm die Wohnung von Freunden, die sie oft hier besuchten. «Wir kannten die Ziele der Überbauung und fanden die Bewohner, die Wohnung und die Spielmöglichkeiten toll.» Der kaufmännische Angestellte ist zuständig für das Ressort **Veranstaltungen**, organisierte im vergangenen Winter drei Kegelabende, im Herbst mit einem ansässigen Hobbykoch eine Party mit sechs Menüs «Aus Italiens Küche» und kürzlich den Maibummel. Er schreibt die Anschläge für die Hauseingänge. Die Modellidee beurteilt er so: «Die Durchmischung ist in der Praxis etwas weniger geglückt, als das die Experten am grünen Tisch ausheckten. Die Jungen kommen gut mit den Jungen, die Alten gut mit den Alten aus, aber zwischen jung und alt dauert es länger, bis ein Vertrauensverhältnis gewachsen ist. Die Betagten bitten uns seltener um Hilfe, und die Initiative für gemeinsame Anlässe liegt voll bei uns.»



**Frau Ruth Stoffel, 49,** bewohnt mit ihrem Mann und zwei Söhnen, 18 und 21, eine 6-Zimmer-Attikawohnung. «Mein Mann ist im Mieterrat. Als leitender Mitarbeiter der «Winterthur-Versicherungen» bringt er Toleranz und Verständnis mit.» Die spontane und warmherzige frühere Sekretärin findet: «Die Jüngeren sollten die Initiative ergreifen und die Älteren ansprechen. Da über die Hälfte von ihnen kinderlos und fast zwei Generationen älter ist, fällt ihnen das schwerer. Wenn etwa Betagte keine Kinder hüten wollen, muss man das verstehen; sie sind den Umgang mit ihnen einfach nicht gewohnt.» Frau Stoffel kennt solche Hemmungen nicht. Sie anbot sich gleich anfangs, den Älteren die grossen Fensterscheiben zu reinigen. Daraus ergaben sich spontane Begegnungen. Sie betreut das **Lismerchränzli**, besorgt Wolle oder Kaffee. Sie schrieb auch für sämtliche 54 Mieter des «Blocks H» ein schickes Telefonverzeichnis. «Die Senioren sollten beim Einzug nicht zu alt sein. Wenn sie keine Angehörigen in der Nähe haben, wären wir Jüngeren bald überfordert. Zum Glück gibt es den Haushilfe- und Mahlzeitendienst von Pro Senectute, der einige Kunden hier hat.» Die menschlich und musisch begabte Frau (sie spielt regelmässig vierhändig Klavier mit einer Freundin, ein Sohn spielt Oboe, der andere ebenfalls Klavier) hat als neues Hobby hier die Betreuung der älteren Bewohner entdeckt. «Ideal ist der Fall einer frisch pensionierten Telefonistin, die schon eine Freundin hier hatte und bereit ist, sich für die Jungen und Alten zu engagieren.»



**Das Ehepaar Emil, 77, und Irmgard, 72, Rietmann** lebt seit 1981 hier. «Die 2½-Zimmer-Wohnung gefällt uns prima, wir möchten mit niemandem tauschen. Jedenfalls haben wir mehr Platz als in der auswärtigen Alterswohnung, die wir sechs Jahre lang bewohnten. Wir kamen gern zurück, denn Winterthur ist unsere Heimat.» Herr Rietmann verwaltet für den Mieterrat den **Gemeinschaftsraum**. Der ehemalige Schreiner ist auch bereit, kleinere Reparaturen für andere Mieter auszuführen. Stolz zeigt er uns die selbstgefertigten Aussteuermöbel. Seine Hobbys sind riesige Puzzles. «Dazu begleite ich dreimal wöchentlich eine Nachbarin mit ihrem Hund in den nahen Lindbergwald zu einem tüchtigen Marsch, am Donnerstag gehe ich ins Altersturnen, am Dienstag auf den Markt, am Freitag helfe ich meiner Frau beim Putzen, am Nachmittag gehen wir jeweils gemeinsam spazieren.» Frau Rietmann, die besonders gern Handarbeiten macht, sieht etwas besorgt einer Staroperation entgegen. Sie hofft, dass sie weiterhin Wandteppiche knüpfen kann; ein prächtiger grosser Bodenteppich entstand als Koproduktion des Ehepaars. Gemeinsam pflegen sie ihren handzahmen Wellensittich «Bobby», der sich frei im Wohnzimmer bewegt. Zum Besucher sagt er allerdings weder «Bisch en Liebe» noch «Bisch verrückt?» ... «Die Hilfe unter uns Alten wird gross geschrieben. Aber einen näheren Kontakt mit den Jungen gibt es kaum; sie sind ja berufstätig und abends oft auswärts zum Sport, so sieht man sich wochenlang selten. Das Grillieren sind wir nicht gewohnt, und die Gesprächsthemen der Jüngeren sind uns eher fremd.»

gniert. An der jährlichen **Mieterversammlung** besteht Gelegenheit zur Information und zur Aussprache. Es fehlt also nicht an Kommunikationsmöglichkeiten.

### Experiment gelungen?

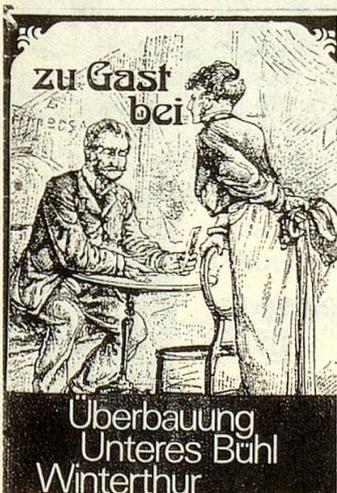
Drei Jahre nach dem Einzug der Mieter wollte der Stiftungsrat wissen, wie sein Experiment von den Bewohnern beurteilt werde. Er beauftragte die Zürcher Soziologin Brigit Wehrli-Schindler mit einer «vergleichenden Untersuchung über die Auswirkungen des Modells anhand einer Bewohnerbefragung». Sämtliche 54 Haushaltungen des «Modellblocks H» und eine Vergleichsgruppe von 71 Haushalten aus der ersten konventionellen Bauetappe erhielten einen 12seitigen Fragebogen mit 50 Fragen. Die Auswertung ergab einen Band von 124 Seiten, der am 3. Juli



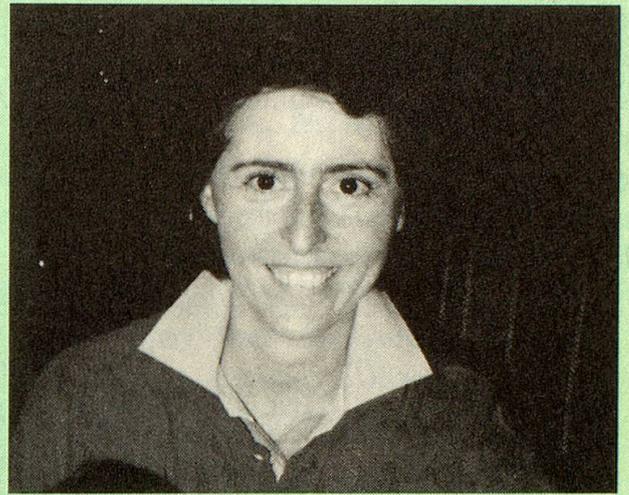
**Herr Andrea Mathis, 57, und seine Frau Anni, 60,** sind überzeugte Modellanhänger. Als Personalchef eines Geschäftsbereichs bei der Firma Sulzer ist der besonnene Bündner der richtige Mann des Ausgleichs als **Vorsitzender** des Mieterrates. «Das Modell funktioniert, die Konfliktbewältigung könnte aber manchmal besser sein. In unserem Haus sind drei von zehn Wohnungen von Betagten belegt. Das geht problemlos; die echte Nachbarschaftshilfe klappt. Unsere drei Kinder sind ausgeflogen, wir sind hier am richtigen Ort.» Ziel des Vorsitzenden ist der allgemeine Ausbau der Nachbarschaftshilfe, wozu die neue Umfrage eine gute Grundlage bildet. «Sodann möchten wir jährlich mindestens einen Anlass durchführen, der sämtliche Bewohner interessiert und bei dem es allen wohl ist.»

1985 der Presse vorgestellt wurde. Die wichtigsten Ergebnisse in Kürze zitiert:

- *Die Resultate bestätigen im grossen ganzen sowohl die Zielrichtung des Modells wie auch deren konkrete Umsetzung, indem tatsächlich im Modellblock ein stärkeres Gemeinschaftsgefühl gewachsen ist als bei der Vergleichsgruppe. Auch die emotionale Wohnzufriedenheit ist im Block H höher.*
- *Die Betagten unterhalten vor allem im Modellblock stark ausgeprägte Nachbarschaftsbeziehungen.*
- *Die gegenseitige Solidarität ist im Modellblock sehr ausgeprägt. So rechnen praktisch alle Bewohner mit der Hilfe von Nachbarn, während dies in der Vergleichsgruppe in sehr viel geringerem Mass der Fall ist.*
- *Vermehrte Kontakte führen auch zu vermehrten Konflikten. Das Konfliktniveau im Modellblock ist nämlich eher höher als im übrigen Durchschnitt.*
- *Alle Elemente des Modells werden von der grossen Mehrheit als notwendig oder zumindest sinnvoll bezeichnet.*
- *Die grosse Mehrheit der Befragten meint, man müsse das Modell weiterführen.*
- *Für eine Übertragung auf andere Siedlungen sind besonders geeignet: der Gemeinschaftsraum, die Mitsprachemöglichkeiten und der Mieterrat.*
- *Es sind einige positive Auswirkungen in Richtung der Ziele «Durchmischung der Generationen» und «Verbesserung der Integration im Wohnbereich» nachzuweisen.*
- *Das Modell bedarf längerfristig einer gewissen Unterstützung von aussen, wie sie hier vom Stiftungsrat wahrgenommen wird.*



*Menükarte für eine Party in der «Arena».*



**Frau Marianne Büchi, 33**, gehört mit **Ehemann Heinz, 33**, und ihrem 1981 erstgeborenen «Siedlungssohn» Thomas und der zurzeit jüngsten Bewohnerin Sonja seit der Gründung als **Sekretärin** dem Mieterrat an. In «Oberi» — wie die Oberwinterthurer ihrem Stadtteil sagen — aufgewachsen, war sie vom ersten Moment an fasziniert vom Modellgedanken. «Wir möchten nie in einem anonymen Block wohnen und würden sofort hier nochmals einziehen. Vom Zusammenleben mit den Senioren profitieren wir enorm im Hinblick auf das eigene Älterwerden und auf die engen Kontakte mit meinen Eltern in Winterthur. Die Siedlung liegt nahe beim Bus und vielen Einkaufsgelegenheiten. Auch mein Mann ist voll in «Oberi» integriert als früherer Oberturner und jetziger Feuerwehrinstructor.» Die Schreivarbeiten besorgt die junge Mutter (Hobbys: früher Turnen, heute Handarbeiten) als ehemalige Sekretärin gerne; mit ihrer positiven Lebensauffassung glättet sie viele Kleinigkeiten. «Man sollte nicht sofort jedes negative Erlebnis an die grosse Glocke hängen. So eine Mischsiedlung setzt nun einmal gegenseitige Rücksichtnahme voraus. Eine Wunderüberbauung sind wir nicht. Vielleicht steckte man anfänglich die Ziele etwas zu hoch. Die betagten Mieter mögen einfach nicht mehr so aktiv mitmachen, wie man das von ihnen erwartete. Daher ist es wichtig, dass auch neue Mieter am Modell interessiert sind. Dem Stiftungspräsidenten Dr. Binswanger wurde angeboten, dass sich der Mieterrat für Auskünfte über die Überbauung den neuen Wohnungsbewerbern zur Verfügung stellt.»

**Frau Rahel Hauri, 70**, ist Mitglied des Stiftungsrates und der Hauskommission und war 44 Jahre lang Mitarbeiterin von Pro Senectute, vor allem als Spezialistin für ambulante Dienste und Altersunterkünfte.

Sie verfasst auch den Jahresbericht der Überbauung. Nach ihrem Urteil befragt, hebt sie vor allem vier Gesichtspunkte hervor:

- 1) *Positiv ist, dass neben der altersmässigen auch eine soziale Durchmischung gelungen ist. So wohnen in der Überbauung sowohl Arbeiter und Angestellte wie auch Akademiker und Direktoren.*
- 2) *Die Grundidee des Zusammenlebens breitet sich erfreulicherweise allmählich vom Block H auf den zweiten Modellblock F und sogar langsam auf die Bewohner der ersten Etappen aus.*
- 3) *Die Liegenschaftenverwaltung der «Winterthur»-Gesellschaft bemüht sich, die Erfahrungen aus dem «Unteren Bühl» nach Möglichkeit auf frühere und zukünftige Überbauungen zu übertragen.*
- 4) *Der Stiftungsrat ist befriedigt vom Erreichten; unsere Erwartungen wurden mehr als erfüllt.*

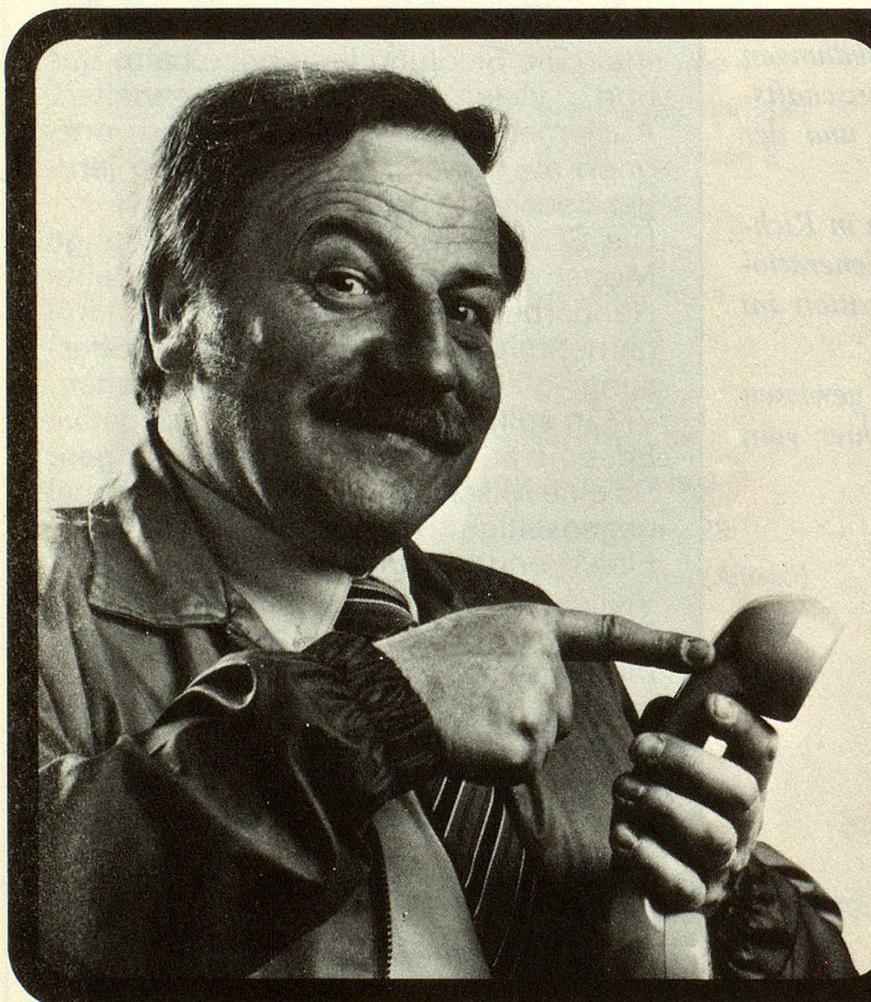
*Aber wir dürfen nicht stillstehen. Die laufende Begleitung hat sich als unentbehrlich erwiesen.*

### **Persönliche Würdigung**

Der Berichterstatter möchte nach der Lektüre von etwa 250 Seiten Untersuchungen und Jahresberichten und seinem Augenschein hervorheben, dass es alles andere als selbstverständlich ist, wenn eine Versicherung ihre Jubiläumstiftung der Integration der Generationen widmet. Die «Winterthur»-Gesellschaften stellten die Bewohner einer Überbauung in den Mittelpunkt und waren bereit, Zeit und Geld in ein Experiment zu stecken, das auf jeden Fall neue Gesichtspunkte zum Wohn- und Siedlungsbau liefert. Zu hoffen bleibt, dass die Versicherung die Erkenntnisse auch in ihre zukünftigen Überbauungen einbringen und vor allem, dass sie weitere Bauherren dazu ermutigen kann, Ähnliches zu wagen.

*Reportage Peter Rinderknecht*

*Die Bilder ohne Autorenangabe stammen aus dem «Hausarchiv» des «Unteren Bühl».*



## **Der Telefonhörer mit dem kleinen Dreh**

Der Telefonhörer mit dem kleinen Drehknopfverstärker TEV 70-1. Damit Sie bei jedem Telefongespräch jedes Wort 100%ig verstehen.

Wenn Ihre Hörfähigkeit vermindert ist oder wenn Sie bei Lärm telefonieren müssen, sollten Sie statt eines normalen Hörers den Telefonhörer mit dem kleinen Drehknopf anschliessen lassen. Gleich wie die 150 000 Abonnenten der PTT, die ihre Hörprobleme beim Telefonieren bereits gelöst haben. Tragen Sie ein Hörgerät, können Sie auch damit die Lautstärke einstellen.

Lassen Sie sich durch Tel. 113 oder Ihren konzessionierten Installateur beraten.



Zellweger Uster AG, Telecommunications  
CH-8634 Hombrechtikon

02.2.217.D